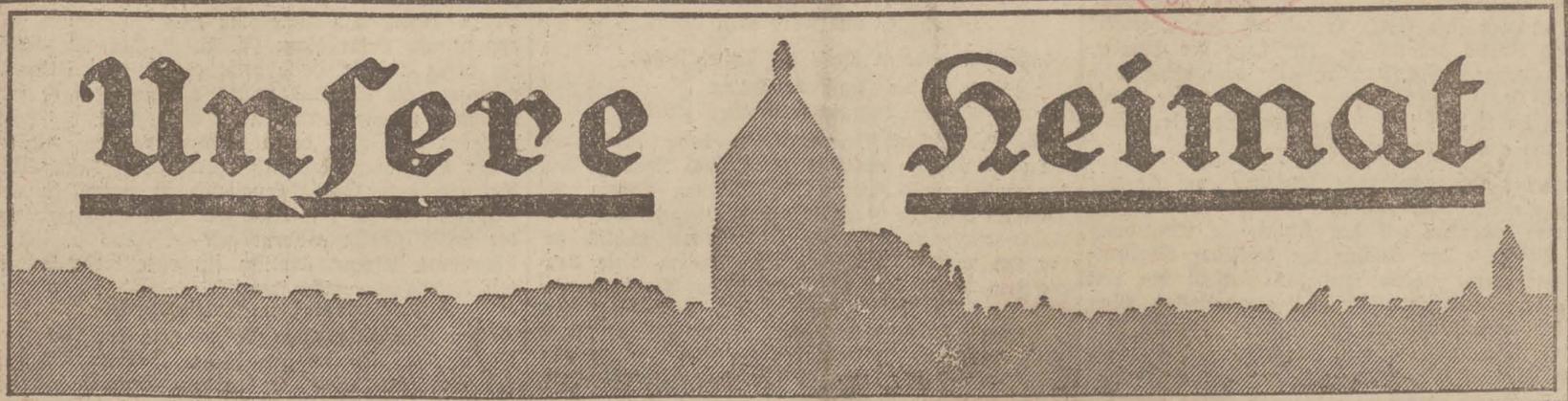




Unsere Heimat



Zur Heimat.

Von Franz Beyer*) (Gries bei Bozen i. Tirol)
Ende April 1910.

So früh es hier schon grünt und blüht,
Am Berge die Weilchen spritzen;
Weindrossel schmettert ihr bräutlich Lied,
Zartrosig die Mandeln grünen.
In allen Zweigen es treibt und quillt,
Hernieder lächelt die Sonne,
Es blüht der Vorbeer, die Rebe schwillt;
Am Urauen die Tage der Sonne!

So schön ist's hier, man glaubt es nicht,
Wie kosend die Lüfte wehen,
Wie schmeichelnd warm hier das Sonnenlicht
Felsen und Bergeshöhen;
Und manchmal doch unmerklich kaum,
Will's auf mein Herz sich senken
Und mich ergreift, gleicht wie im Traum,
Ein sehrend Heimgeedenken.

Dann überkommt mich's heiß und schwer,
Im Auge die Tränen quellen:
Ich sehe wieder mein blaues Meer
Vor mir sich dehnen und schwellen;
Es rüttelt mich aus dem Schlimmeren was,
Dann hör' ich die Wellen rauschen,
Hör' wieder des Meeres Wogenschlag
Und möchte immer ihm lauschen.

Dann wird so eng mir um das Herz,
Inmitten der Bergeszinne:
Es zieht hinaus mich, heimwärts,
Und treibt mich mächtig von hinten.
Mein Gollen grün, mein Ostseestrand,
Mein heimisches Gelände —
Ich strecke froh aus fernem Land
Entgegen euch die Hände! —

*) Der Verfasser ist der Kösliner Heimatdichter Franz Beyer, der uns eine ganze Anzahl wirklich schöner Perlen der Lyrik geschenkt hat.

Ortsjagen aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. Schulz-Köslin.
(Fortsetzung.)

IV.

Von großer Bedeutung war für frühere Zeiten, wo es noch keine Katasterämter gab, auch die Grenzfestsetzung. Immer wieder lesen wir in alten Urkunden von Grenzstreitigkeiten. Natürlich bemühten sich auch die Sage dieses Stoffes. Schwere Strafe trifft nach seinem Tode denjenigen, welcher unredlicher Weise Grenzsteine verrückt (z. B. Grimm, deutsche Sagen Nr. 285, 286). Anlaß zur Sagenbildung geben auch auffallende Verschiedenheiten in der Größe benachbarter Fluren. Bekannt ist der Grenzlauf zwischen Glarneren und Urnern (Grimm Nr. 288). Das gleiche Motiv behandelt folgende Sage (Jahn 647) aus unserer Heimat.

12. Der Grenzstreit zwischen den Janowern und Köslinern.

Die Janower hatten einst einen harten Streit mit den Köslinern über die Grenze ihrer Feldmarken.

Endlich kam man überein, die Sache solle in der Weise beigelegt werden, daß an einem bestimmten Tage bei Sonnenaufgang die Bürgermeister beider Städte von ihren Marktplätzen abreiten sollten; wo sie sich trafen, da solle die Grenze sein.

Die Janower wollten es nun recht schlau anfangen und beschloßen, ihren Bürgermeister auf einem Ochsen reiten zu lassen. Da nämlich der Stier viel stärker ist wie das Pferd, so glaubten die guten Leute, er werde auch viel schneller laufen können. Ueber ihren trefflichen Plan waren sie so erfreut, daß sie sich hinstellten und ein großes Gelage anstellten und aßen und tranken bis tief in die Nacht hinein. Wer darauf aber am andern Morgen den Sonnenaufgang verschief, war der Janowische Bürgermeister; und als man ihn endlich munter gerüttelt und auf den Ochsen gesetzt hatte, da war's bereits lichter Tag. Dicht hinter den Stadttoren, bei dem Janower Jordan, traf er darum auch schon auf den Kösliner, der nicht wenig sich über seinen Kollegen aus Janow lustig machte, der dazu, noch nicht nüchtern, verkehrt auf dem Ochsen saß und statt des Zügels den Schwanz hielt. Auf diese Weise ist es gekommen, daß die Kösliner Flur bis dicht vor die Tore von Janow reicht.

Auffallend an dieser Sage in der scherzhaften, neckischen Ton, der in ihr herrscht. Nicht irgend ein Mißgeschick läßt die Janower im Wettlauf unterliegen, sondern ihre große Einfalt. Dieses Einfaltsmotiv ist sehr beliebt in der naiven Erzählliteratur aller Völker gewesen. In der Regel haben aus irgend welchem Anlaß bestimmte Dörfer das zweifelhafte Glück gehabt, daß ihre Einwohner im Laufe besonderer Torheit standen. Ein ganzer Kranz von Schmarren erzählt von ihrem närrischen Tun. Im griechischen Altertum galten die Bewohner des thracischen Städtchens Abdera als besonders dumm. Berüchtigt wegen ihrer Dummheit waren, um noch ein Beispiel anzuführen, im indischen Mittelalter die Bharatakamönde, von denen eine Anzahl Schmarren J. Hertel in seinen „Indischen Märchen“ überliefert hat. In Deutschland sind seit dem 16. Jahrhundert die Schilbbürger (die Einwohner des sächsischen Städtchens Schilba, nach anderer Ansicht des märkischen Schilberg) allgemein als große Einfaltspinsel bekannt. Einzelne Landstriche hatten daneben noch ihre besonderen „Schilbbürger“ oder „Schöppenstädter“, so die neck- und scherzhaften Hinterpommern ihre Danzower und Janower. Eine Zusammenstellung aller Striche, die angeblich auf das Kerbholz der Janower kommen, hat Prof. Knoop in seiner kleinen Schrift „Schwank und Streich aus Pommern, Posen 1894“ gegeben.

Die Kösliner brauchen sich deswegen aber nichts besonderes vor den anderen Hinterpommern einzubilden. Auch sie haben ihre Dummheiten gemacht, und haben es sich dann gefallen lassen müssen, daß sie lange Zeit damit gesoppt wurden. Ihr erster Streich ist geschichtlich durch Kanow beglaubigt und im Jahre 1475 geschehen. In der Erinnerung des Volkes lebt das Ereignis in folgender Sage fort, die nachstehend in der Fassung von Dr. Haas: Pomm. Sagen 1912 Nr. 235 zum Abdruck gebracht wird.

13. Bogislaw X. und die Kösliner.

Die Kösliner hatten häufig Streitigkeiten mit den pommerschen Herzögen, besonders wenn letztere auf dem nicht weit von Köslin gelegenen Jagdschloß Janow weilten. Als einst Herzog Bogislaw X. im Gollen jagte überfielen ihn die Kösliner unerwartet und führten ihn gebunden auf einem Leiterwagen in

ihre Stadt. Auf dem Marktplatz angekommen, verhöhnzten sie ihren hohen Gefangenen und ließen ihn schließlich ins Gefängnis werfen.

Bald aber erschrafen die Kösliner über ihren Frevel. Sie setzten den Herzog wieder in Freiheit und unterwarfen sich willig seiner Strafe. Und Bogislaw war nicht der Mann, der mit sich spaßen ließ; er legte der Stadt harte Buße auf. Unter anderem mußten die Bürger das Stadttor, durch das der Herzog in die Gefangenschaft geführt worden war — es war das am Ausgange der Bergstraße gelegene Janower Tor — abbrechen und die hier mündende Straße durch die Stadtmauer verschließen. Statt dessen erbauten die Kösliner dann das Mühlentor im Norden der Stadt und führten von dort die Landstraße nach Janow hinaus. Den zum Dan des Mühlentors nötigen Kalk mußten die Kösliner — das war auch ein Teil der Buße — mit Buttermilch lösen.

Wegen dieses unbedachten Angriffes auf ihren Landesherrn pflegte man früher den Köslinern den Neckruf „Sorja (ein Kriegsruf wie Hurra) Köslin!“ zuzurufen. Eben daher soll auch die sprichwörtliche Redensart stammen: Die Kösliner dürfen wohl eine Torheit begehen, sie dürfen sie aber auch bezahlen.

Anlaß zu der Gefangennahme des Herzogs gab nach geschichtlicher Quelle der Ueberfall einiger zum herzoglichen Hofhalt gehöriger Bewaffneter im Soltenwald auf einen Wagenzug mit Handelsgütern der Kösliner. Sobald die Tat in Köslin bekannt geworden war, zog ein Haufen bewaffneter Volks sofort nach Janow, wo der Herzog sich gerade aufhielt, und verlangte Auslieferung der Schuldigen. Trotzdem der Herzog strenge Untersuchung des Falles und Bestrafung der Schuldigen zusagte, drangen die aufgeregten Kösliner in das Schloß ein. In dem dabei entstehenden Handgemenge wäre der Herzog beinahe selbst ums Leben gekommen. Schließlich wurde er mit seinen wenigen Begleitern überwältigt und als Gefangener nach Köslin geführt. Der unbedachte Streich des lieben Pöbels kostete der Stadt schwere Buße an Geld und Gut. Daß das „Janower Stadttor“ in der Bergstraße zur Strafe zugemauert werden mußte, entspricht allerdings nicht der geschichtlichen Tatsache. Köslin hat immer nur drei Tore gehabt: das Hohe, das Neue und das Mühlentor; letzteres war eben das Janower Tor. Von diesem mußten die Torhüter ausgehakt werden, so daß der Herzog mit seinem Gefolge darüber reiten konnte.

Auch die folgende Geschichte aus der Zeit des großen Einheitskrieges 1870-71 geht auf ein tatsächliches Ereignis zurück, über das uns in einer zeitgenössischen, ausführlichen Denkschrift berichtet wird. Doch trägt die Form der Darstellung unserer Geschichte schon ausgesprochenen Schmarrencharakter, wie die Mehrzahl der Janower Schwänke. Die Geschichte ist entnommen den Blättern für pomm. Volksk. Bd. V, S. 160.

14. Die Franzosen in Deep.

Da lag einmal in Deep eine alte Kuh im Wochbett, und fürchterlich drang ihr Gebrüll nach Köslin herüber. Voller Schrecken ergrißen die Kösliner Sensen, Forken, Dreiflügel und was sie sonst an Waffen hatten, und eilten auf Deep los, in dem Glauben, die Franzosen — es war gerade in der Kriegszeit — seien von der Ostsee her in das Land eingedrungen und zögen brennend und mordend nach Köslin zu. Als sie am Hause des Schulzen von

Deep vorbeikamen, trat dieser vor die Tür und fragte: „Kinder, was ist denn los! Wo wollt Ihr denn hin?“ — Die Kösliner schrien: „Die Franzosen sind hier! Die Franzosen sind hier! Wir haben den Spektakel bis nach Köslin gehört.“ — „I“, sagte der Schütze, „wenn's weiter nichts ist, dann zieht man ruhig wieder nach Hause. Das Köhren hat meine Kuh getan, die eben im Kalben lag.“ So waren die lieben Kösliner auch einmal hereingefallen. —

Nach der oben erwähnten Denkschrift, auf die wir bei Gelegenheit noch einmal ausführlicher zurückkommen werden, gab den Anlaß zur Entstehung dieser Geschichte der Auszug der Kösliner Schützengilde nach dem Strande auf das Gerücht hin von der Landung einer französischen Marineabteilung. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Behagen dies Ereignis besonders die viel gesoppten Janower erzählten, wo die Erzählung auch zuerst aufgenommen sein soll. (Fortsetzung folgt.)

Heilkräftige Quellen in Hinterpommern.

In der letzten Nummer „Unsere Heimat“ wurde im Anschluß an einen Artikel von Prof. Knosp-Stargard i. P. angeregt, alle Mitteilungen über heilkräftige Quellen in Hinterpommern zu sammeln. Diese Anregung ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Von Prof. Haas-Stettin erhalten wir folgende Zuschrift:

1. Ueber den ehemaligen Heilbrunnen zu Gülzow (Kr. Kammin) berichtet A. E. Vanselow): Prompt. exempl. Pomer. im Jahre 1735 wie folgt:

Der Brunnen vor dem Schloße zu Gülzow, der die Tugend an sich haben soll, daß er corpulente Leute von der Fettigkeit liberiert. Wie davon der berühmte Chur-Brandenburgische Leibarzt und Bürgermeister zu Collberg Balchazar Timäus von Gülbenlee in seinen Casibus medic. VI 3 folgendes Exempl anführt: Zacharias Schließ auf Kleinen-Soldedo (gemeint ist Klein-Soldedo im Kreise Schlawe) und Fürstlicher Croatisch Hauptmann zu Gülzow war sehr corpulent und brauchte allerhand Mittel darwider, aber ohne Effect. Endlich brauchte er von der Quelle bei dem Schloße Gülzow, und trank alle Morgen etliche Gläser, worauf er sich etwas besser befand. Damit continuirte er einen Monat, und wurde viel schwächer und zur Arbeit geschickter. Als er aber nach der Zeit wieder zunahm, trank er jährlich im Mai dieses Wasser, und besand sich darnach besser. Wie im Examine des Wassers befunden, so führt dieser Brunnen etwas von Mann, Nitrum und Ephen bei sich. An der dabei gesetzten Tafel stehet auf der einen Seite:

Im Sommer bin ich kalt,
im Winter desto wärmer.
Durch Schöpfen geb ich bald —
ich geh und werd nicht ärmer.

Auf der anderen Seite der Tafel stehet:
Gott ist der Frommen Güter,
der Brunnensquell aller Güther.

2. Der Gesund-Brunnen, eine halbe Meile von Stargard, so am Ufer des Flusses Krampel her vor quillet, und ohnweit den Dörffern Jarzig und Schwentz bei dem Kupfer-Hammer belegen. Der viele Jahre durch in allerhand Krankheiten nützlich gebraucht worden. Nachhero aber, weil viele Ueppigkeiten dabei betrieben worden, in Abnehmen gerathen. Wird dennoch zur Lust von Vornehmen und Geringen noch öfters besucht, und ist zur Zeit (d. i. 1735) der Herr D. Richter, Professor der Medicin am Gröningischen Collegio zu Stargard bemühet, durch Vorichut guter Freunde denselben renoviren und zur Bequemlichkeit der dahin Reihenden ein Haus darbey bauen zu lassen. Vanselow S. 158.

3. Man findet bey denen den Adeligen Geschlechtern dorer von Jastrow und von Köller zugehörigen zwischen Cammin und Wollin belegenen Dörffern Dobberphuhl und Redow an den Wiesen einige Salz-Brunnen, die dem armen Bauersmann zum tochen gute Dienste thun. Vanselow S. 159.

Erratische Blöcke im Kreise Köslin.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Neben vielen anderen Aufgaben richtet der Heimatschutz sein Augenmerk auch darauf, die im freien Gelände herumliegenden, großen erratischen Blöcke vor der Vernichtung zu bewahren. Diese Steinblöcke, im Volksmunde oft als Riesen-, Hünen- oder Teufelssteine bezeichnet, sind Zeugen einer längst vergangenen Periode der Entwicklungsgeschichte unserer Erde. Manche sind durch Volksfagen, andere durch Sitten und Bräuche ausgezeichnet; bewahren nun solche Steine aus dem Gesichtskreise der Menschen, so sind bald auch die Sitten und Sagen der Vergessenheit anheimgefallen.

Der drohenden Vernichtung der altersgrauen Felsblöcke wird dadurch am besten entgegengetreten, daß ein Verzeichnis der im Kreise vorhandenen, schätzenswerten Blöcke aufgestellt wird. Damit machen wir heute den Anfang und bitten die Leser, denen weitere größere Steine im Kreise bekannt sind, das Verzeichnis durch geeignete Mitteilungen, bezw. kurze Beschreibungen der Steine zu ergänzen.

1. Großer Stein zu Resenaflowe.

Im Jahre 1287 übertrug der Ritter Bartus Marg (Schwarz) dem Nonnenloster zu Köslin die Güter zu Moker und fügte zum Hofe Resenaflowe die angrenzende Heide hinzu (P. U. B. III Nr. 1437). In bezug auf die Heide heißt es in der Urkunde: maricam cum omnibus pratis, quorum termini sunt de lapide magno iacente iuxta viam, d. i. die Heide nebst allen Wiesen, deren Grenzen von dem großen Stein an reichen, der neben dem Wege liegt. Das hier erwähnte Gut Resenaflowe ist inzwischen eingegangen; es hat vermutlich gar nicht allzu weit von der Stadt Köslin entfernt gelegen. Das im Kreise Lauenburg gelagene, ähnliche klingende Resenaflowe ist mit Resenaflowe nicht identisch.

2. Steinblock im Jamunder See.

Im Jamunder See und zwar in der Nähe von Buddensdorf lag bis zum Jahre 1886 ein sehr großer erratischer Block, der an der Grundfläche etwa vier Meter Durchmesser und dazu drei Meter Höhe hatte. Da der Stein der Schiffsahrt hinderlich war, wurde er gesprengt, und als die gesprengten Stücke den Booten noch immer im Wege lagen, wurde die Sprengung am 22. März 1886 wiederholt und dann die einzelnen Steintrümmer aus dem See entfernt (Kühn: Kösliner Bilder, I. Band, Köslin 1890, S. 98). In diesem Falle, wo der Stein im Wasser lag und offenbar nicht zum Schmud des Landschaftsbildes diene, ist vom Standpunkte des Heimatschutzes aus gegen seine Sprengung natürlich nichts einzuwenden.

3. Die Steine im Buntowsee.

Der am Fuße des Hammerwaldes gelegene Buntowsee wird durch eine von Westen her sich erstreckende Landzunge in zwei Hälften geteilt, die durch einen schmalen Wasserarm miteinander in Verbindung stehen. In dieser Stelle des Sees liegen zahlreiche Steinblöcke wild durcheinander. Von ihnen ist die Sage, daß der Teufel sie dorthin geschleppt hat, um einen Damm durch den See zu bauen; aber er ist mit dem Werke nicht fertig geworden. Auf der Spitze der Halbinsel soll in früheren Zeiten eine Burg gestanden haben (Im Pommerndorfe S. 23).

4. Die Fürstentafel zu Krabis.

Zu Krabis, in der sogenannten Langen Höhe, lag früher ein großer Stein, auf welchem die Fürsten und hohen Herren bei der Jagd Tafel zu halten pflegten. Der Stein war oben auf flach und deutete höchstwahrscheinlich ein vorgeschichtliches (steingewisses?) Grab. Im Volksmunde hieß er die Fürstentafel. Dieser ist der Stein gerümmert und beim Chauffeebau verwendet worden (Pom. Wde. V 90). Die Vernichtung dieses Steines ist natürlich im höchsten Grade bedauerlich.

Altertümer.

Von G. A. Bentlage-Köslin.

Vor einiger Zeit fand sich in der „Kösl. Ztg.“ folgende Anzeige:

Altertümer! Porzellan, Gemälde, Gläser, Kupferstücke, Silberzeug, Figuren, Lichterkronen, Stickerien, Chinafachen usw. zu höchsten Preisen zu kaufen gesucht. Angeb. unter ...

Kurze Zeit darauf wurde in der Zeitung mitgeteilt, daß auf diese Anzeige nicht weniger als 21 Offerten eingegangen seien. Wenn die Zeitung die große Zahl der eingegangenen Angebote auf die Wirksamkeit der kleinen Anzeigen in der „Kösl. Ztg.“ zurückführte, so mag sie von ihrem Standpunkte aus Recht haben. Der Freund des Heimatschutzes denkt über solche Anzeigen, die sich jetzt öfter in der Tagespresse vorfinden, noch etwas anders. Für ihn sind diese Anzeigen und die darauf eingehenden zahlreichen Kaufangebote ein Beweis für die Ausfaltung unserer Heimat von wertvollen Heimatsgütern.

Die Verkäufer, die aus den Großstädten kommen, wandern durch das Land und kaufen wertvolle Porzellane, alte Gemälde, handgefertigte Gläser, ehrwürdige Stiche, herrliches Familien-Silber, schöne Holzgeräte, alte Waffen und Wägen, seltenes Zinngeschirr, teure Stickerien u. a. auf. Mit Kennerblick werden die besten Stücke ausgewählt, aber von dem Verkäufer als „wertloser Klunker“ bezeichnet, um einen möglichst niedrigen Preis zu erzielen. Ist der Kauf abgeschlossen, dann erschert der Verkäufer erst hinterher, daß der Verkäufer denselben Ernd auch anderswo angewendet und die besten Stücke zu nie-

drigem Preis entführt hat. Ein Kenner von Altertümmern hätte rechtzeitig warnen können, aber er wurde nicht befragt. Man weiß im gegebenen Augenblick nicht, wo ein solcher Altertümmerkäufer zu haben ist. Aus diesem Grunde ist es dankbar zu begrüßen, daß die Geschäftsstelle der „Kösl. Ztg.“ sich bereit erklärt hat, auf mündliche oder telephonische Anfrage einen Sachverständigen für Altertümer zu benennen.

Die Verkäufer von Altertümmern können sich dadurch vor Schaden bewahren. Vielleicht ergibt sich auch die Möglichkeit, viele Stücke — wenn sie aus zwingenden Gründen veräußert werden müssen! — für das Heimatmuseum zu erwerben und sie der Heimat, wo sie hingehören, zu erhalten. Hierher gehören auch die Altertümer, die an Antiquitätenhändler verkauft werden. Auch diese Altertümer (Reiseandenken, Geschenke guter Freunde, Erinnerungszweige, z. B. Fächer, Dosen usw.) müssen der Heimat erhalten werden. Wenn derartige Sachen einmal den Händlern oder den Aufkäufern in die Hände geraten sind, dann pflegen sie meistens der Heimat, auf deren Boden die alten Sachen entstanden sind, verloren zu sein. Jedenfalls sind sie dann nicht mehr von einem Heimatmuseum zurück zu erwerben, weil sie inzwischen zu teuer geworden sind. Der Verkäufer tut im Interesse der Heimatpflege ein besseres Werk, seine Gegenstände an ein Heimatmuseum für angemessenes Geld abzugeben, als von geübten Aufkäufern nur einen geringen Betrag zu erhalten.

Das einfachste wäre selbstverständlich, wenn die zu veräußernden Gegenstände dem Heimatmuseum geschenkt würden. Aber an Schenken kann heute kaum noch jemand denken, der Altertümer besitzt. In der Hauptsache handelt es sich um Mittelstandskreise, die

heute infolge ihrer wirtschaftlichen Notlage gezwungen sind, sich von lieb gewordenen Sachen, die heute für sie „alter Kräm“ sind, zu trennen. Hier zeigt sich so richtig die Not der Zeit. Wer die heutige Not kennen lernen will, der darf die Welt nicht nach dem Besuche der Bergnügungen und nach den Kleidern urteilen, sondern er muß hineingucken in die Familien, die alles verkaufen müssen, was ihnen zurzeit entbehrlich erscheint.

Bauernregeln über die Saatzeit.

Von Prof. A. Haas, Stettin.

Die folgenden Bauernregeln, die sich sämtlich auf die Aussaat im Herbst und Frühling beziehen, sind vor etwa hundert Jahren im Kreise Stolp aufgezeichnet worden. Sie verdienen es, hier mitgeteilt zu werden, zumal da sie in plattdeutscher Mundart abgefaßt sind.

Im Herbst fah bei Buer dei Rogge gehrn im Dreege (d. h. bei trockenem Wetter, und wenn es auch staubt), am leiwste tische (zwischen) dei Wicheils vor Tiede un ud vor Rü Wicheil.

Im Frühjahr bi Santt Gurre (Färre) mutt ma nah grad anfang, Samenlohn to jaten: to eiert bei Arte un dann Haver. Bi All Bullbrecht (Walpurgis), wenn dei Bäute grein sind, is Tied, Garst to jaten, un dann dei Tuffle im Fall unntertoplänge. Baudweite is Tied to jate, wenn dei Gutwerbuch (Zifitruud d. i. Wachholder) rookt (d. i. seinen Blütenstand beim Anrühren in kleinen Stäubmollen vor sich läßt, d. h. Auskang Mai).

Bullbrecht ist der 1. Mai; zwölf Tage später d. i. 13. Mai, ist „All Bullbrecht“.

Unsere Gegend vor mehr als 300 Jahren.

Die Karte, die wir heute den Lesern darbieten, ist ein Teil, gleichsam ein Ausschnitt der berühmten Lubinschen Wandkarte, des wertvollsten und ältesten Kartenblattes, das unsere Provinz Pommern aufzuweisen hat.

Der Kunst und Wissenschaft liebende Pommernherzog Philipp II. (gest. 1618) hatte im Jahre 1612

hängt vor dem Saale im Gymnasium, die andere im Heimatmuseum.

Betrachtet man die Karte näher und vergleicht sie mit den heutigen Kartenblättern unserer Provinz, so finden wir auf ihr noch einzelne Ortschaften verzeichnet, die jetzt vom Erdboden völlig verschwunden oder nur noch als einsame, wüste Trümmerstätten vorhanden sind. Im Volksmunde, in Ueberlieferungen

nach Westen gerückt. Wäre der neue Durchbruch, das jetzige Tief, entstanden ist, darüber fehlen leider bestimmte Aufzeichnungen.

Was die Lubinsche Karte ganz besonders von hohem Wert und größter Bedeutung macht, das ist der Umstand, daß auf ihr außer der Darstellung der Oberfläche unserer Heimatprovinz und einer in lateinischer Sprache abgefaßten Beschreibung Pommerns



den Rostocker Professor der Theologie Dr. Eilhard Lubin, von dem schon vorher ähnliche Karten Mecklenburgs und Rügens bearbeitet waren, mit der Anfertigung des heute äußerst seltenen Stückes beauftragt. Sechs Jahre vergingen, ehe das Meisterwerk des Kupferstichs vollendet werden konnte. Der Kupferstecher Nikolaus Geilkerius zu Amsterdam hat zusammen mit dem Rostocker Professor gezeigt, was er zu leisten imstande war. Unsere Stadt Köslin besitzt sogar zwei Lubinsche Karten. Die eine

und Sagen wird ihrer noch hier und da gedacht. Sie wurden im 30jährigen Kriege weggeführt, ausgelöscht. Auf der Karte ist übrigens noch der jetzt verschwundene Baster See zu sehen, auf dem der evangelische Bischof-Herzog von Pommern, Kasimir, der in Köslin von 1574 bis 1602 seinen Regierungssitz hatte, mit besonderer Vorliebe seiner Reigung, dem Fischfang, huldigte. Auch das Tief, das den Jammer See mit der Ostsee verbindet, hat in den zwischenliegenden 300 Jahren seine Lage verändert. Es ist mehr

auch die Stammabänne der Herzogsgeschlechter von Rügen und Pommern, die vorzüglich ausgeführten Bildnisse der damaligen Herzöge, die Wappentafeln nahezu sämtlicher pommerscher Adelsgeschlechter, die Abbildungen der pommerschen Städte und anderer wichtigen Ortschaften, wie Burg Saatzig, Kloster Marienshof usw. vorhanden sind.

Wir werden demnächst auch die auf dieser Karte befindliche älteste Ansicht der Stadt Köslin veröffentlichen.

Christoph Schwolow, ein Entdecker und Erfinder.

Von Chr. Splittgerber-Geatin.

Die Nachricht über Christoph Schwolow und das heilkräftige Wasservogel Wasser in „Unsere Heimat“ Nr. 3 erweckt in mir lebhafteste Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Jene weitabgelegene stille Gegend und Saleska, in der es damals noch keine Eisenbahnen und nur sehr wenig Chaussees gab, war so recht ein Nährboden für Originale. Um nur einige zu nennen: Pastor Richter in Bessl, Lehrer Mademann in Thhn, Schulze Peter Voß in Starlow waren weit über die Grenzen ihres Dorfes bekannt, und manch ernstes oder heiteres Stücklein von ihrem Tun und Reden ging von Mund zu Mund. Diese habe ich persönlich gut gekannt. Einer freilich war, als ich 1869 nach Müthenow kam, bereits zwei Jahre vorher, hochbetagt am 10. März 1867 gestorben. Das war unser Christoph Schwolow. Aber sein Ruhm war damals noch lange nicht erloschen. Er war eben nicht nur der Entdecker des heilkräftigen Wassers, er war auch ein großer Erfinder.

Christoph Schwolow war von Jugend auf ein Erfinder gewesen. Schon als Knabe war er, was man so einen „Bastelkribe“ nennt. Alles, was ihm

unter die Finger kam, nahm neue Form und Gestalt an. Schließlich hatte er nur Gummi und Verstandnis für das Erfinden und Bauen von Maschinen. Wenn sie in seinem Kopfe fertig waren, wurden sie auch gebaut, gleichviel, ob sie brauchbar oder überflüssig waren, ob sie Geld kosteten oder nicht. Da half auch kein Dreireden seiner Familienangehörigen oder seiner Freunde, die ihm seine Pläne oft austreden wollten und seine Maschinen nur als Spielereien ansahen. Unser Christoph war eben ein echter Erfinder: er mußte bauen und konstruieren. Das war seines Lebens Inhalt und Freude.

So baute er ein Wasserschöpfwerk, um eine am Schimmlingbach gelegene Wiese zu bewässern. Nach der Beschreibung derer, die das Werk gesehen haben, muß es eine Art Turbine mit Windmotor gewesen sein, und diese war eine wirkliche Erfindung Christophs. Denn er war niemals aus den Grenzen seiner engen Heimat gekommen, konnte also gar nicht etwa vorhandene Werke nachahmen. Aber die Sache hatte einen Haken. Wenn im Frühjahr oder Herbst der Bach reichlich Wasser hatte, dann ging das Werk vorzüglich, dann brauchte aber auch die Wiese kein Wasser. In der trockenen Sommerzeit jedoch, wenn die Wiese nach Wasser lechzte, lieferte der heimtückliche Bach nicht so viel, daß eine Krähle ihren Durst daran hätte stillen können.

Eine Stanzmaschine Christophs war seine „Plümmaschine“ (Plüt = Klöße). Diese Maschine hatte aber den Fehler, daß die Klöße beim Verlassen derselben so zusammenklebten, daß Christophs Frau sie mühsam mit dem Blechschlüssel auseinanderzuzerren mußte, und darum die ganze Erfindung aus ihrer Küche verbannte. Ähnlich war's mit der „Bottermaschine, wo de Hund bottre wüht“. Der Stampfer des Butterfasses wurde an die Kurbel einer wahren Welle angebracht, an der ein großes Tretrad befestigt war. In diesem mußte der Hund laufen und durch seine Körperstärke das Rad und damit die ganze Maschine in Bewegung setzen. Daß diese sonst praktische Maschine sich doch nicht bewährte, lag lediglich an dem Hund, der jedesmal auslief, wenn er zum Buttern eingezungen werden sollte!

Jrgendwo hatte Christoph gehört — Zeitungen kamen ja damals noch nicht nach Wasservogel —, daß es Wagen gebe, die ohne Zugtiere bewegt werden könnten. Er grubelte also eine Art Draifine aus, mit der die Leute bequem zur Kirche nach Müthenow fahren könnten. Im Sommer, wo die Lehwege einer harten Scheuerwiele glühten, da ging sein Behälter einigermaßen, aber im tiefen Schnee blieb es elendiglich stecken. So teilte diese „Draifine“, das Schicksal der Plümmaschine und Bottermaschine, und die Kirchgänger gingen lieber zu Fuß.

Christoph's größtes Werk, das nicht nur in seiner eigenen Wirtschaft dauernd verwendet wurde und ihm großen Ruhm einbrachte, war seine Hächelmaschine. Darüber berichtet Pastor Tübke in der Kirchspielchronik folgendes:

„Im Jahre 1822 hat Christoph Schwolow, Bauer in Wessellwitz, ein erfindungsreicher und unternehmender Kopf, eine Hächel-Mühle erfunden, die von einem Pferde getrieben wird und bei aller Einfachheit ihre Bestimmung erfüllt, indem sie nicht nur in einer ganz kurzen Zeit eine unglaubliche Menge Stroh in Hächel zerlegt, sondern auch das Hächel so kurz oder so lang, wie man es nur zu haben wünscht, bildet. Die Maschine verarbeitet beim mäßigen Schritt des Pferdes das in die feststehende und besonders eingerichtete Hächellade gelegte Stroh so schnell, daß zwei Metzen mit Sineinlegen desselben unaußhörlich beschäftigt sein müssen. Er hat dergleichen Mühle in einem Seitensacke seiner Scheune neben der Drechsele angelegt, wo sie den unterem Raum desselben bis an das Kiechholz einnimmt. Da das Fach in dieser Höhe oben zugelegt ist, so kann dasselbe von da an bis an den Fahrenbau demohngeachtet mit Garben bepackt werden. Sowohl der damalige Dom-Intendant Herr Rische, als auch noch dessen Berichterstattung an die Königliche Regierung, der Herr Baurat Schuster, haben die Maschine im Augenschein genommen und sie zweckmäßig befunden.“

Auf Grund Empfehlung der gemannten Beamten erhielt der Erfinder von dem Kgl. Ministerium des Handels eine Gratifikation von 50 Reichsthalern. Das waren ungefähr die Herstellungskosten der Maschine. Bald bekam der Erfinder auch Aufträge von den Gutsbesitzern der Umgegend, die er zur Zufriedenheit der Auftraggeber ausgeführt hat. Zu einer umfassenden geschäftlichen Ausbeutung seiner Erfindung hatte jedoch Christoph weder Zeit noch Lust.

Was den Bau der Schwolow'schen Maschine anlangt, so war sie eigentlich keine Vorläuferin unserer heutigen Hächelmaschine mit ihren zu einer Welle gehörenden Messern. Sie lehnte sich vielmehr an die bekannten alten Hächelraden an; nur war alles viel größer und besonders hatte das Messer gewaltige Maße. Das Holzwerk war unter der Maschine angelegt und dazu mußte das Scheunensack unterteilt werden.

Ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Technik ist unser Christoph Schwolow nicht gewesen. Aber für die Zeit, in der er lebte, und bei den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, war er eine Art Genie, wenn auch manches, was er schuf, einer gewissen Komik nicht entbehrt. Er gehört zu den Originalen, die in unserer Zeit immer seltener werden und die es wert sind, daß wir ihrer gedenken, damit ihre Namen und Werke nicht vergessen werden.

Aus der Lassehner Ortsgeschichte.

Von Seherer News, Hertenhagen.

(Fortsetzung.)

Eine ca. 160 Bände umfassende Bibliothek vermachte er der Kirche. Alle Bände sind in glattem oder fein in Gold verzierter Leder gebunden. Jedes Buch trägt außen auf dem Deckel gedruckt sein Initial P. R. und das Jahr der Schenkung, sowie sein Geburts- mit gedruckter Schenkungsurkunde. Aus dieser „Aberei“ des Funders spricht wohl heute noch am deutlichsten seine feine Eigenart, seine liebevolle Sorgfalt, seine Gründlichkeit und Weitsicht zu uns.

Microclius erwähnt im 1615 (Bd. IV S. 55) unter „etlichen vornehmen Leuten, die dies Jahr in Pommern starben“. „Es dankte auch der Welt ab der 74jährige Peter Kametes, auf Lassehne erbissen, der bei 42 Jahren in beiden fürstlichen Höfen zu Stettin und Wolgast aufwartete und die höchsten Aemter als Geheimen-Rates, Obermarschalls und Schloßhauptmanns bekleidet hat und endlich zu Mitzelburg, wo er sich auf einer Reise befand, plötzlich gestorben ist.“ — Wenn man bedenkt, daß er am 23. Dezember geboren ist, also als 74jähriger Greis die raube Jahreszeit, die schlechten Wege, den Mangel an Behaglichkeit nicht achtete, so genügt schon diese Tatsache, um in ihm einen Mann zu erkennen, der mehr als ein verweichteter Hühnerling war, den das Schicksal zufällig Hogslied und Fürstengunst finden und verlieren ließ. Inmitten der Kirche, der er den Stempel seiner Persönlichkeit auf-

gedrückt hat, die er geehrt und geschmückt hat, steht er aus von den wechselvollen Schicksalen seines Lebens.

II.

Ein Raubritterstück am Wonne-Bach.

Von jeher bestand eine Handelsseinerzucht zwischen der Landstadt Köslin und der Seestadt Kolberg, die oft zu erbitterten Kämpfen führte. In diesen Kämpfen nahm die ländliche Ritterchaft — meist auf Seiten Köslins — leidenschaftlichen Anteil. Vielleicht ist es dem Einflusse Peter Kametes zuzuschreiben, daß auch Herzog Johann Friedrich zu den gefährlichsten Gegnern Kolbergs in dieser Zeit gehörte.

Einmal (1586) ließen die der Stadt Kolberg verfeindeten Dantze die Gelegenheit nicht vorbegehen, um ihren Haß in raubritterlicher Weise an Kolberger Stadtbürgern auszulassen. Sie hatten in Erfahrung gebracht, daß Kolberger Fischer, die in der Nähe von Lassehne ihre Netze aussetzten, allabendlich ihr Boot bei dem Lassehner Bach (= Wonne- oder Roter Bach) auf den Strand zogen, um am nächsten Morgen die Netze nachzusehen und mit dem Fang nach Kolberg zurückzufahren. Sie überfielen die ahnungslosen Fischer, hieben und stachen mit ihren Knebelspießen auf sie ein, nahmen ihnen Segel und Ruder fort, und nur mit Mühe gelang es den Angegriffenen, ihr Boot vom Strande zu bringen und so das Leben und das Boot zu retten. (Kolberger Stadtarchiv 241.) (Fortsetzung folgt.)

Schützt die Vogelnester, schützt die Vögel!

Von Oberpostsekretär Spielberg-Köslin.

Bei der beginnenden Brütezeit der Vogelwelt sei hiermit die dringende Mahnung um Schutz der Brutnester ausgesprochen. Ohne die wirksame Hilfe unserer Vögel würde die Menschheit sich der oft so lästigen und großen Schaden bringenden Insekten, der Mücken, Fliegen, Raupen, des Kohlweißlings, des Apfelblütenstechers, der Rebhans, der Prozeptionsraupe, des Matkäfers, der Wanderheuschrecke, des Frostalters und ähnlichen Gefährten, wie es auch heißen mag, nie und nimmer entwehren können. Leider machen die wenigsten sich einen Begriff von dem gewaltigen Nutzen, den wir der Vogelwelt zu verdanken haben. Eine ganz einfache Rechnung liefert den Beweis. Enthält z. B. ein Vogelnest fünf Junge, von denen jedes täglich 50 Raupen zu seiner Nahrung braucht, so werden von ihnen an jedem Tage 250 Raupen verzehrt, also während der Brütezeit von 30 Tagen 7500 Raupen, die bedeutenden Schaden an Obst- und Waldbäumen angerichtet hätten. Welche fürchterlichen Zerstörungen verursachen doch zuweilen die Raupen der Nonne und des Kiefernspinners in Nadelwäldern! Darum schon ist der Vogelschutz eine dringend notwendige volkswirtschaftliche Maßnahme, auf die Eltern, Lehrer, Erzieher, überhaupt alle Verstandigen bedacht sein sollten.

Es ist jedoch falsch, die Vögel nur nach ihrer Nützlichkeit zu bewerten. Wir müssen immer wieder darauf hinarbeiten, daß man sie auch noch von einem anderen Standpunkt, als dem des eigenen Nutzens betrachten kann und soll. Wohl gibt es Tiere, welche für den menschlichen Haushalt noch nützlicher sind, als der Vogel, keines aber tritt uns so anmutig und liebreizend entgegen, keines ist mit unserem Denken, Fühlen und Dichten, ja mit dem Volksleben so innig verbunden, wie er. Seine ganze Erscheinung, die Art seiner Fortbewegung, sein herrlicher Gesang sind so eigenartig und ideal, daß die Dichter aller Zeiten sich daran begeisterten. Das muß schon ein ganz gefühlloser Mensch sein, den der Berchthelb im Frühling, das Gezwitscher der Schwalben, das Abend- und Morgenlied der Nachtigall im blühenden Busch gleichgültig läßt, den der tiefwehmütige Gesang des Rotkehlchens zur Herbstzeit nicht das Herz bewegt. Die Vogelwelt gehört zur Heimat. Sie bildet einen Teil derselben und nicht den geringsten. Was ist unser Strand ohne den herrlichen Flug der Möwen, was sind unsere Wiesen, Moore und Seenerfer ohne das allerliebste Spiel des Kiebitzes, was ist das Landschaftsbild ohne das Kreischen des Bussards, ohne den Storch und unsere übrigen geliebten Freunde? — Es wäre ein Bild der Kälte, der Verödung, das trotz allen Farbenspiels, trotz der blühenden und grünen Pflanzen und Sträucher nur einen schmerzlichen Eindruck auf uns machen würde. Die Belebung der

Natur durch die Vogelwelt, die gewöhnlich aus etwas Selbstverständlichem hingeworfen und wenig gewürdigt wird, und die tiefe Wirkung des Vogelgesangs auf Herz und Gemüt müssen noch höher eingeschätzt werden, als der wirtschaftliche Nutzen der Vögel, denn das sind Werte, die, einmal verloren, nicht wieder zu ersetzen sind. Mit dem Schwänden der Vögel steht die Schönheit und Eigenart unserer Heimat auf dem Spiel. Und deshalb dürfen wir uns nicht darauf beschränken, nur die ausgesprochen nützlichen Arten zu schützen, sondern für jeden, der seine Heimat und sein Volk lieb hat, ist es Pflicht, daran mitzuwirken, daß die gesamte Vogelwelt möglichst ungeschmälert erhalten bleibt.

Wer auf den Spaziergängen eine charakteristische Merkwürdigkeit der Heimat findet

einen Baum oder eine Baumgruppe, merkwürdige Vögel, altertümliche Häuser, schöne alte Siebel und anderes —

der teile dies der Schriftleitung mit, die für eine Bildaufnahme und für den Abdruck des Bildes sorgen wird.

Berein für Heimatkunde und Heimatschutz Köslin.

Am 5. April fand die Hauptversammlung des Vereins statt. Der Vorsitzende Dr. Tübke gab eine kurze Uebersicht über die Tätigkeit des Vereins in letzter Zeit. Der Archivar Spielberg berichtete über den Zuwachs der Sammlungen. Ueber den Zugang soll in Zukunft regelmäßig in den Zeitungen berichtet werden. Da nach § 9 der Satzung die zweijährige Amtszeit des Vorstandes abgelaufen war, stellte dieser seine Aemter zur Verfügung. Auf Vorschlag des bisherigen Vorsitzenden, der wegen Ueberlastung mit andern Aemtern Wiederwahl ablehnte, wurde Dr. Schulz zum ersten Vorsitzenden gewählt. Die Wahl des zweiten Vorsitzenden fiel auf Schulrat Rastke. Der langjährige, um den Verein besonders verdiente Schriftführer und Archivar Spielberg sowie Schatzmeister Hoffmann wurden wiedergewählt. Darauf hielt Dr. Schulz seinen Vortrag über wendische Ortsnamen des Kreises Köslin, der in nächster Zeit in diesen Blättern veröffentlicht werden wird. Erörterungen über die leidige Druckensfrage in Köslin sowie die Herausgabe eines Heimatsbuches für den Kreis Köslin schlossen den geschäftlichen Teil.

Die nächste Versammlung findet am Mittwoch, den 10. Mai, abends 8 Uhr, im „Deutschen Haus“ statt. Das Thema des Abends lautet: „Aus Köslins Vergangenheit“, worüber Oberpostsekretär Spielberg sprechen wird.

Im Verlage von C. G. Hensel in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Pommersche Landes- und Volkstunde

von J. W. M. Henning. — Preis 2.50 Mark.

Bogislaw der Zehnte, Herzog von Pommern. Ein historisches Gemälde von J. C. Beimo. — Preis 5.00 Mark.

Pommerns geologische Formationen von Dr. Hans Wenzel, lgl. Bezirksgeologent aus Berlin. — Preis 1.00 Mark.

Henriette Hensel-Schük, eine einstmalige berühmte Köslinerin von Prof. Dr. Jonas, Gymnasialdirektor in Köslin. Preis 1.00 Mark.